

Rund um die Welt.

Er kam an den Unrechten! Der bewyngene Passablenketterer.

In den späten Abendstunden des Freitag hat sich in einem der vornehmsten Hotels Berlins, im Kaiserhof, ein Vorfall abgespielt, wie er bisher wohl so aufregend und mit so sensationellem Abschluß in der Berliner Kriminalgeschichte noch nicht vorgekommen sein dürfte. Ein langjähriger Gast des genannten Hotels, Direktor Hollinger aus Zürich der sich zurzeit mit seiner Gattin auf einer geschäftlichen Reise durch Deutschland befand hatte, wie immer, wenn er nach Berlin kam, sich ein Zimmer im Kaiserhof reservieren lassen. Es war für ihn und seine Gattin im ersten Stockwerk ein Zimmer mit Bad, mit dem Ausblick auf den Wilhelmplatz, bereitgestellt worden. Gegen 11 Uhr abend trafen die Herrschaften im Hotel ein und begaben sich sofort auf ihr Zimmer. Und nun spielte sich wenige Minuten danach, mitten in einem der besuchtesten Hotels, eine regelrechte Wildwestszene ab, die der überfallene Direktor Hollinger folgendermaßen schildert:

„Meine Frau und ich hatten kurz nach elf Uhr unser Zimmer betreten. Das Zimmer schien uns etwas überheizt zu sein, und meine Gattin öffnete daher das auf den Wilhelmplatz hinausgehende Fenster. Während meine Frau sich mit dem Rücken zum Fenster daran machte, die Koffer auszuschießen und auszupacken, begab ich mich in das nebenan gelegene Badezimmer, um mir Gesicht und Hände zu waschen. Ich hatte vielleicht kaum zwei Minuten im Badezimmer verweilt, als ich aus dem Schlafzimmer einen gellenden Hilferuf meiner Frau höre. Ich stürzte, noch naß und mit aufgetrenpelten Hemdärmeln, in das Schlafzimmer zurück und sehe zu meinem Entsetzen einen schlanken, ziemlich großen Mann mit schwarzer Maske und graufärbenen Handschuhen meiner Frau gegenüberstehen, der die Mündung eines Revolvers direkt auf sie richtete.

Ohne mich zu bestimmen, werfe ich mich auf den Einbrecher, und es entzündet sich ein wütender Ringkampf, bei dem der Räuber fortwährend versucht, die Schutzmaske auf mich abzubrühen. Zum Glück bin ich ein ziemlich geübter Sportsmann, und es gelang mir, den Verbrecher mit einem geschickten Griff niederzuringen. Ich konnte aber nicht verhindern, daß mir der maskierte Räuber, den ich unten am Körper gepackt hatte, einen Schlag mit dem Revolverkolben ins Gesicht und auf den Kopf versetzte. Ich ließ ihn aber nicht los, hielt ihn vielmehr mit aller Gewalt fest und drückte den Kerl immer mehr dem geböckelten Fenster zu. Dann packte ich ihn, einer instinktiven Regung folgend, an den Beinchen, hob ihn hoch und warf ihn im Bogen zum Fenster hinaus, wo er unten mit anscheinend schweren Verletzungen liegen blieb.

Der Mann war, soweit ich mich zu erinnern vermag, ohne Schuhe, aber sonst recht elegant angezogen. Sein Gesicht hatte er hinter einer schwarzen Maske verborgen und sich auch, wie sich später herausstellte, noch ein weißes Taschentuch vor den Schlupf gebunden. Zufällig ist der Verbrecher bei mir an den Unrechten geraten, aber bei aller meiner Geistesgegenwart hat dieser aufregende Vorfall auf meine Frau und mich doch so stark gewirkt, daß ich meine Reise abbrechen und unverzüglich wieder nach der Schweiz zurückkehren, damit wir uns dort erst einmal von dem ausgestandenen Schrecken erholen.“

Als der Verbrecher auf das Pflaster herunterstürzte und mit gebrochenen Gliedern unten liegen blieb, wurde

er von einem Chauffeur nach der nahegelegenen Rettungsstelle in der Kronenstraße gebracht, wo der Arzt einen schweren Bruch des rechten Oberschenkels und einige leichtere, stark blutende Verletzungen am Kopfe feststellte. Das Hotelpersonal hatte inzwischen auch die Kriminalpolizei benachrichtigt. Sehr bald erschien Kriminalkommissar Werneburg mit mehreren Beamten am Tatort und ordnete zunächst einmal die Ueberführung des verletzten Verbrechers in die Charité an.

Allein der anerkanntswerten Geistesgegenwart und dem Mut des schweizerischen Hotelgastes ist es zuzuschreiben, daß auf diese Weise der Berliner Kriminalpolizei einer der gesuchtesten und berüchtigtsten schweren Tungen wieder in die Hände gefallen ist. Sehr bald stellte sich nämlich heraus, daß man es in der Person des zum Fenster herausgeworfenen Passablenketterers mit dem gefährlichsten Verbrecher dieser Gattung überhaupt zu tun hatte. Es war der am 27. Februar 1895 geborene Willi Kagner, der gemeinsam mit seinem Bruder Paul Kagner in der Berliner Kriminalgeschichte der erste geworden ist, der Passablenketterei in großem Stille betrieb. Uebrigens nicht nur in Berlin, sondern auch in zahlreichen Städten der Provinz hat das edle Brüderpaar Gastspiele in seiner halbroberirdischen Kunst gegeben. Diesen Schwerverbrecher in die Fingern zu bekommen, das war nach alter Erfahrung der Kriminalbeamten nicht nur nicht einfach, sondern sogar lebensgefährlich. Denn Willi Kagner ließ stets und ständig mit einer Schußwaffe in der Tasche umher, und der Revolver sah bei ihm sehr locker. Er ist ein mittelgroßer, etwa 1.68 Meter langer Mann von untersehter Statur, der einen kurzgeschnittenen Schnurrbart trägt und stets in eleganter Kleidung auftritt. Allerdings lassen Kagners Umgangformen nach kriminalistischer Beobachtung alles zu wünschen übrig. Sein Bruder Paul tritt gesellschaftlich viel gewandter auf und macht überhaupt eine weit bessere Figur. Im Jahre 1920 hatten sich die beiden Kagners mit anderen von der Staatsanwaltschaft gesuchten Verbrechern in einem Schlupfwinkel in der Auguststraße 62 geflüchtet, wo sie in aller Heimlichkeit durch ihre Bekanntschaft mit Offizieren versorgt wurden. Als damals die Kriminalpolizei das Versteck dieser Verbrecherbande ausfindig machte und ihr auf den Leib rückte, kam es zu einem schweren Feuergefecht. Damals wurden Willi Kagner und ein gewisser Rogus verhaftet. Sein Bruder Paul verbüßte gegenwärtig noch eine Strafe in der Strafanstalt Ludau. Ob es sich bewahrheitet, daß Willi Kagner zuletzt in der Weimstraße eine Unterkunft gehabt hat, muß erst noch nachgeprüft werden. Seine Verletzungen sind zwar schwer, aber immerhin nicht bedauerlich, daß er nicht mit dem Leben davonkommen dürfte.

Einweihung des oberösterreichischen Rundfunkens. Am Montag wurde am Sonnabend der oberösterreichische Rundfunk feierlich eingeweiht. Nach einem einleitenden Spiel aus den Weisteringern ergriff Staatssekretär Dr. Wredow das Wort und überbrachte im Namen des Reichspostministers Oberösterreich herzliche Grüße und Glückwünsche. Es folgten noch weitere Ansprachen des Präsidenten der Oberpostdirektion Oppeln, des Oberpräsidenten Zimmer, des Oberbürgermeisters der Stadt Gleiwitz und des Direktors der Schlesischen Funkstunde U. G., der in den Schlußworten des Gebäudes eine Urkunde verles. Diese liegt in einer Kapsel, deren Verlöschung eine silberne Kränze mit dem Bildnis des Reichspräsidenten von Hindenburg und der Inschrift: „Für das Vaterland selbe Hände aber nicht für die Partei!“ bildet. Mit dem Deutschlandlied fand die Feier ihren Abschluß.

Feuer in einer hochtechnischen Fabrik. Wie die Volksempfänger meldet, brach am Sonnabend nachmittags gegen 8 Uhr in dem Magazin der Modellierwerkstätten der Völkermittel- und Maschinenfabrik in Uylschan ein Brand aus, der sich in kurzer Zeit über den ganzen Fabrikkomplex ausbreitete. Den Feuerwehren von Prag und anderen Ortschaften sowie den Wehren der angrenzenden Fabriken gelang es, das Feuer auf das vom Brande erfaßte Gebäude zu beschränken, das vollständig niederbrannte. In den Modellierwerkstätten befanden sich wertvolle Objekte ausländischer Maschinen. Der Schaden, der durch Versicherung gedeckt ist, wird auf circa 1 Million Kronen geschätzt.

Das englische Unterseeboot M 1 aufgefunden. — Deutsche Gilt bei der Bergung. Bei der Firma Neufeldt und Kufnitz, Kiel, ist, wie die „Kielener Zeitung“ meldet, von der englischen Marineleitung das Ersuchen um Hilfeleistung bei der Bergung des in der Nähe von Plymouth gesunkenen englischen Unterseebootes M 1 eingegangen. Die Firma hat bereits eine Expedition mit 2 Tauchtapparatapparaten entsandt. Diese Apparate haben schon bei Erprobungen bis zu 160 Meter Tiefe einwandfrei gearbeitet.

Zusammenstoß zwischen Flugzeug und Eisenbahn. Wie aus Buenos Aires geschrieben wird, fanden die er Tage einige Herren auf dem Flugplatz vor der Stadt, um ein Flugzeug zu kaufen. Während die Herren das Flugzeug besichtigten, erlosch ein Blitzschlag und entführte den von Menschenhand gebauten Vogel hoch in die Luft. Die herrenlose Maschine flog mit rasender Eile dem Eisenbahnstamm entgegen und der Zufall wollte es, daß sie sich gerade in dem Augenblick auf Gleis niederließ, in welchem ein Schnellzug in Richtung Buenos Aires heranbrauste. Mit Entsetzen sahen die Fahrgäste das Flugzeug dem Zuge entgegenzulaufen; sie glaubten nichts anderes, als daß der Führer die Gewalt über den Motor verloren hätte. Der Schnellzug konnte natürlich nicht so schnell gebremst werden und das Flugzeug wurde in tausend Trümmer zerschmettert. Etwa sechshundert Meter hinter der Unfallstelle blieb der Zug halten. Inzwischen waren auch Arbeiter und Verkäufer in einem Kraftwagen herbeigeeilt; und zu allgemeiner Betrübnis, in welchem auch mit lauerlichem Schein der Verkäufer einstimmt, klärte sich nun das „Flugzeugunglück“ auf. Das Flugzeug hatte sich durch ein Versehen des Monteurs erhoben und war ohne Führer davongerast.

Ein Affenprozeß in Schweden? Nach einer Stockholmer Meldung hat der Schulrat im Fleden Odensjö in Kronobergs-län einen merkwürdigen Streit mit einem Lichtspieltheaterbesthaber bekommen, der u. a. auch in den Schulstunden Vorführungen vorführen sollte. Der Grund war der, daß einer der Lehrkinder einen Gorilla zeigte, mit der Unterschrift: „Der Gorilla, unser nächster Verwandter unter den Tieren.“ Als der Schulrat davon erfuhr, verbot er die weiteren Vorführungen mit der Begründung: „Niemand hier in Odensjö will sich zur Verwandtschaft der Affen rechnen.“ Wenn das so weitergeht, so wird der Affenprozeß von Dayton womöglich gar im aufgeklärten Schweden eine Fortsetzung finden.

Amtliche Bekanntmachung. Versteigerung.

Am 17. November 1925, vorm. 10 Uhr sollen im Versteigerungssaale des Amtsgerichts Aue meistbietend gegen Barzahlung öffentlich versteigert werden: 2 Motoren, 4 Transmissionsarme, 1 Transmissionsflamme, 1 Riemenkabel, 2 Rührmaschinen, 1 Rührmaschinenmotor mit Anlaßer, 1 selbstspannender Spindelkasten, 1 Schleifscheibe, 1 Schleifapparat, 2 Schleifböcke, 3 Schleifstromeile mit Getriebe, 1 Drehbohrer, 1 Drehbohrfutter, 1 Teilapparat, 1 Arbeitsstuhl mit 5 Ketten Maschinen, 1 Kiste Galvanisier-Griffe, 1 Kasten Säulen und Brilleffektlingen und verschiedene Schnäpse. Der Gerichtsvollzieher des Amtsgerichts Aue.



URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

„So, na schauen Sie, da is nämlich a 'widre G'schicht' passiert, große Unterschlagungen, der Administrator schrieb mir, i will gleich den Onkel Franz bitten, daß er nach dem Rechten schaut, man hat eben allweil sein G'raut mit den Beamten, wenn man net selbst aufpassen kann.“

„Oh, das tut mir aber leid, gnädige Frau, was meinet denn der Binzenz dazu?“

„Sie lächelte mich an: „Dem sag' i gar nig, Sie wissen ja, er nimmt alles so schwer, mit solchen Sachen fettier' ich ihn nit erst — pfi!“ Franz Sopherl legte den Finger an die Lippen: „Rehmen S' keinen Kamm? Aber Juch, gell?“ Mein Freund trat ein.“

„Du, Alterle, Dr Posthof hat den Hof' gleich mitg'nommen — Sopherl, geh', streich' mir an Weid'n, schmecht halt no amal so quati!“ Und er lächelte ihre kleine, weiße Hand. Da hatte sich also das Rätsel überraschend schnell gelöst: Annehmlichkeiten mit einem betrügerischen Beamten, von denen der Binzenz nichts wissen sollte. Aber weshalb war dann Frau Sopherl nicht gegenüber so mitwissend? Wie ging ja die Geschichte überhaupt nicht aus! Es gab nur eine Möglichkeit: Die junge Frau mußte mich vorhin (scharf beobachtet und dabei gemerkt haben, daß ich irgendwie Verdacht geschöpft hatte, einen Verdacht, dem sie durch ihre Erklärung die Spitze abzwang. Und obendrein war ich jetzt verpflichtet zu schweigen. — Das alles schoß mir blitzschnell durch den Kopf, während ich meinen Koffer trant. Von jeder bin ich etwas kläglich veranlagt gewesen; an sich klang das ja alles sehr plausibel, und doch — konnte Frau Sopherl nicht auch mir gegenüber die Unwahrheit gesagt haben? „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht!“ Ein Rest von Verunsicherung und Mißtrauen blieb, lächerlich vielleicht einer solchen Bogatelle wegen, aber kein Rest! Ich kann gegen seine Natur an, und heimlich wittern widerstreben mir auch dann, wenn es sich um ganz harmlose Dinge handelt. —

„Bist wohl auch a wengert müd?“ fragte der Binzenz. „Geg' di halt noch a Stündel hin.“

„Ich kann's ja probieren — — —“ Aber da trat gerade der Diener ein, brachte auf einem Tablett ein Telegramm.

„Du, Alterle, das ist an dich, offensichtlich nit unangenehmes?“

„Kach rih ich den Umschlag auf: — — —“

„Natürlich, wenn man nur mal für ein paar Tage verreckt, gleich ist der Teufel los!“

„Geh', was gibst's denn?“

„Ich muß heim, so bald wie möglich, du weißt ja, ich erzählte dir von der Grenzregulierung, da sind nun wieder unvorhergesehene Schwierigkeiten, alleis weiß ich mein Inspektor nicht zu helfen.“

„Is das aber schab“, meinte die junge Frau, „und wir haben uns schon so drauf g'traut, daß Sie diesmal a bisserl länger bleiben würden, preistert's denn gar so?“

„Leider, gnädige Frau, wenn ich den Abendzug benutze, komme ich gerade noch zum Termin zurecht.“

„Mein Freund trommelte ärgerlich mit den Fingernspitzen auf der Tischplatte: — — —“

„Da ham ma so guat wie nit voneinander g'habt, weißt d', i hab's schon wieder satt daherrinnen in dera Oed, was meinst d', Sopherl, woll'n ma bald amal wieder reiß'n, nach Schweden oder meinet halben nach Ute-Erdd?“

„Ja dul' dich ja!“ Die Augen der jungen Frau strahlten: „Der Onkel Franz fettiert mit allemweil; Jessa, wird der a Freud' hab'n!“

„Von dem gepflasterten Hof herauf klang harter Hufschlag; ich trat ans Fenster: — — —“

„Donnerwetter, das ist doch der Ritt Bernegg!“

„Was? D'r Ritt? Wacht der R' a amal wieder anshann?“

Der Rittmeister schwang sich aus dem Sattel und warf einem Reitburshen die Zügel zu; Sekunden später kamen sporentretende Schritte über den Hof: — — —“

„Ah — Größ' Gott belanant! Gnädigste, i küß' s' Hand'!“ Dann kam ich an die Reihe: „Hab's eh' schon g'hört, daß d' im Landel bist, also, auf a paar Tag' muacht zu mir nach Bernegg kommen, zwoa Hahnen ham ma schon ver-lur' — — —“

„Niesig nett von dir, lieber Ritt, aber es geht nicht. Eben bekam ich ein Telegramm, ich muß schon heute wieder ab-reisen.“

„No, aber so was — — —“

„Ja, und nun nochmals meine allerherzlichsten Glückwünsche zu deiner Verlobung!“

„Dan! Schön! Das Glück dem Binzenz hat mir too Ruach net g'laß'n; fragst nit auch Kappst?“

„Ich will kein Wädel unguatlich machen, zum Schmann“

tauge ich nicht, außerdem — ich habe einen Kurzhaarigen, einen Schweighund und einen Dadel.“

„Das is' Lusch!“ Frau Sopherl drohte mir mit dem Finger: „Wird wohl an andros Hazael haben, aus Bilde Liebe oder auch — mehreres!“

Der Binzenz lachte: „Sagt, da hast d' es, i sag' jo, g'g' d' Weidertum kommt ma net auf, das ham d'r Adam selig un' der Samson as'cho' g'mußt!“

„Es gab ein lustiges Hn und Her, und natürlich verloh ich nun das Baden meines Koffers für ein Stündchen, die paar Sachen waren ja auch schnell genug verkauft. Der Ritt mußte ein Schalerl Haut trinken, und mein Freund fragelte ihn: — — —“

„D' Hab geht, d'ermegen hast er's auch net drüben in Bernegg aus, da hat ihn d' Schaffnerin auf habete Koff' gefest, is eh' Fastenzeit, und auf an christlichen G'stand muach man si würd'ig vorbereiten.“

„Des wocht wohl aus Erfahrung? Aber, hast du Rho d's Neueste g'hört? D'r alte Beschpotner, d'r Forstmoosier, drüben im Lerarischen, der wo am 1. April in d'n Ruach stand g'treien is, hat an Nachfolger kriagt, i glaub gar an Landsmann von der Gnädigsten, ganz a g'paß'ger Nam', hab' n' aber wieder vergessen.“

Die Tafel in Frau Sopherls Hand klirte leise, unmerklich sah ich hinüber. Und da war er wieder, der starr, geistesabwesende Blick, der mir schon am Morgen aufgefallen war. Das konnte ein Zufall sein, konnte! Doch der Argwohn, der sich einmal festgesetzt hatte, wollte nicht schweigen, — lag hier vielleicht der Schlüssel zu einer Erklärung für das sonderbare Benehmen der Lerofaler Schlossherrin? Und entsprang ihre freudige Zustimmung zu dem Vorschlag für einlge Zeit auf Reisen zu gehen, noch anderen Gründen als der Sehnsucht nach der Heimat? Keine vierundwanzig Stunden war es her, daß sie mir erklärt hatte, wie froh sie sei, das Wanderleben mit der Stille und Abgeschlossenheit vertrauen zu können — und jetzt? Eine Weiberlaune möglicherweise, aber doch eine Laune, die in Verbindung mit meinen klugen Beobachtungen zu denken gab! Jetzt be-waerts ich es doppelt, daß mich eine unaufflebbare Un-gelegenheit zu der überfälligen Heimreise nötigte; nicht weil ich Freude am Splonieren empfand, nein, es war mehr das rein instinktive Gefühl: der Binzenz ist verlobt, si bli' er braucht jemanden, der für ihn die Augen offen hält. Wenn ich heute an jene Stunde zurückdenke, dann behauere ich es noch immer, daß ich damals jener inneren Stimme nicht gefolgt bin, fast wie ein Unrecht kommt es mir vor an meinem liebsten, meinem besten Freund, und auch an ihr, der jungen, schönen Frau, der ich ad'ubt'ig hab' — si abquortten.

(Fortsetzung folgt.)